



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 116.

Mittwoch, den 19. Mai 1909.

21. Jahrgang.

Amthlicher Teil.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinsienplan über die Befestigung von Vorgärten am Germaniapark hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergesch., Zimmer Nr. 38a innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlage und Veränderung von Straßen etc., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am 21. Mai 1909 und endet mit Ablauf des 18. Juni 1909.

Wiesbaden, den 17. Mai 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinsienplan über die Abänderung der Vorgärten an der Chopin- und Karl Maria von Weber-Straße; Abänderung der Fluchtlinsienpläne 1900/24 und 1901/10 hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergesch., Zimmer Nr. 38a innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlage und Veränderung von Straßen etc., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am 17. Mai 1909 und endet mit Ablauf des 14. Juni 1909.

Wiesbaden, den 12. Mai 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das Schulgeld für den Besuch der städtischen Mittel- und höheren Schulen beträgt vom 1. April cr. ab jährlich:

I. Mittelschulen.

Für Einheimische wie bisher 48 Mark, für Auswärtige wie bisher 64 Mark. Für Geschwister, welche gleichzeitig eine der Mittelschulen besuchen, bleiben die bisherigen Vergünstigungen, wonach für das zweite Kind einer Familie $\frac{2}{3}$ und für das dritte und jedes weitere Kind nur die Hälfte des festgesetzten Schulgeldes zu zahlen ist, bestehen.

II. Höhere Knabenschulen.

a. von Sexta ab durch alle Klassen 150 M., bisher 130 M.;
b. für die Vorschulen, wie bisher 120 M.
Für Auswärtige:
a. von Sexta ab durch alle Klassen 210 M., bisher 180 M.;
b. für die Vorschulen, wie bisher 160 M.

III. Höhere Mädchenschulen und weiter führende Bildungsanstalten.

Für Einheimische:
a. von Klasse VII ab durch alle Klassen der höh. Mädchenschulen 150 M., bisher 130 M.;
b. für die Vorschulen (Klassen X—VIII) der höheren Mädchenschulen, wie bisher 130 M.;
c. für die Seminarbildungsschule, wie bisher 80 M.;
d. für das höhere Lehrerinnenseminar 170 M., bisher 144 M.;
e. für die Studienanstalt 180 M.;
f. für die Frauenschule halbjährlich 50 M. für die 12 Unterrichtsstunden und für je 2 darüber hinausgehende wahlweise Stunden halbjährlich 5 M.

Für Auswärtige:
a. von Klasse VII ab durch alle Klassen der höheren Mädchenschulen 210 M., bisher 180 M.;
b. für die Vorschulen (Klassen X—VIII) der höheren Mädchenschulen wie bisher 180 M.;
c. für die Seminarbildungsschule, wie bisher 112 M.;
d. für das höhere Lehrerinnenseminar 220 M., bisher 192 M.;
e. für die Studienanstalt 230 M.

Die oben aufgeführten Vergünstigungen bestehen wie bisher bei den höheren Schulen nur für die Kinder derjenigen Eltern und Haushaltungen, welche mit einem Einkommen unter 6000 Mark zur Staatseinkommensteuer herangezogen sind. Diese Vergünstigungen treten wie bisher nur für Geschwister, welche die höheren Knabenschulen besuchen, in Kraft, dagegen nicht, wenn Geschwister gleichzeitig die höheren Knabenschulen und die höheren Mädchenschulen einschließen. Innerhalb der höheren Mädchenschulen nebst den weiter führenden Bildungsanstalten — Frauenschule ausgenommen — besteht unter obiger Voraussetzung die genannten Vergünstigungen für Geschwister.

Wiesbaden, den 17. Mai 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

betr. die öffentliche Versteigerung von Bauplänen zu Wiesbaden.

Aus dem Gelände der Artillerie-Kaserne, gelegen zwischen der Luisen-, Schwalbacher-, Rhein- und Kirchstraße zu Wiesbaden sollen 12 Baupläne veräußert werden.

Schriftliche Angebote sind bis zum 1. Juni d. J. bei dem Magistrat hier einzureichen. Ein Plan und die Bedingungen liegen im Rathaus hier auf Zimmer 44 während der Vormittagsdienststunden zur Einsicht aus; sie können auch gegen Einsendung von 1 M. bezogen werden.

Wiesbaden, den 13. April 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird wiederholt daran erinnert, daß die Abfuhr des Holzes aus den Stadtwaldungen bis auf weiteres verboten ist.

Wiesbaden, den 8. Mai 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird wiederholt daran erinnert, daß die Abfuhr des Holzes aus den Stadtwaldungen bis auf weiteres verboten ist.

Wiesbaden, den 8. Mai 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur Kenntnis der beteiligten Grundbesitzer gebracht, daß nach Beschluß der Landwirtschaftskammer für den diesseitigen Kreisungsbezirk auf Grund des § 18 des Gesetzes vom 30. Juni 1894 (G. S. S. 126) von dem beitragspflichtigen land- und forstwirtschaftlich genutzten Grundstücken des Kreisesbezirks $\frac{1}{2}\%$ des Grundsteuerbeitrages als Beitrag zur Kammer zu erheben sind. Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist der Beitrag von einem Grundsteuerbeitragsanteil der landwirtschaftlich genutzten Grundstücke von 20 Talern oder mehr zu entrichten. Es werden den betreffenden Grundeigentümern daher in den nächsten Tagen besondere Anforderungsbefehle zugestellt werden, worauf die Beiträge innerhalb 5 Tagen an die städtische Steuerkasse, Rathaus, Zimmer Nr. 17, abzuführen sind.

Die Bescheidungen gegen die eingeforderten Beiträge sind innerhalb 2 Wochen nach Zustellung der Zahlungsaufforderung an den Vorstand der Landwirtschaftskammer zu richten, der über dieselben zu beschließen hat.

Wiesbaden, den 14. Mai 1909.

Der Magistrat.

Ausgang aus der Straßen-Polizei-Verordnung vom 18. September 1900, § 57.

Verkehr in der Hochbrunnen-Anlage.

1. Kindern unter 10 Jahren ist ohne Begleitung erwachsener Personen, Kinderwärtinnen jedoch, die sich in Ausübung ihres Berufes befinden, überhaupt der Zutritt in der Hochbrunnen-Anlage und der Trinkhalle daselbst untersagt.

2. Personen in unsauberer Kleidung, ferner solchen Personen, welche Körbe oder Traglasten irgend welcher Art mit sich führen, ist der Zutritt in der Hochbrunnen-Anlage und Trinkhalle, sowie der Durchgang durch die Anlage nicht gestattet.

3. In der Zeit vom 1. April bis 1. November ist das Rauchen in der Hochbrunnen-Anlage bis 9 Uhr vormittags verboten.

4. Das Mitbringen von Hunden in die Hochbrunnen-Anlage und Trinkhalle ist verboten.

5. Während der Brunnenmahl darf die Verbindungstraße zwischen Tannusstraße und Kronplatz mit Fußverkehr jeder Art nur im Schritt befahren werden.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 1. April 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Nichtere unter städtischen Gebäuden liegende Einzelere Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Städtische.

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch der Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede münderbemittelte Mutter auf das Recht jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Delsenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im städtischen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernheim, Beltrichstraße 39,
5. in der Drogerie Wille, Moritzstraße 12,
6. in dem Hofplatz am hl. Geist, Friedrichstraße 24,
7. in der Kaffeeballe, Markstraße 13,
8. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37,
9. bei Kaufmann Klagen, Beltrichstraße 42,
10. in der Krippe, Gustav Adolfstraße 20/22,
11. in der Pausenstiftung, Schierleinstraße 31,
12. in dem Stadt-Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
13. in dem Stadt-Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Anstalt, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Tittels dort zu machen.

Unentgeltliche Belieferung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mütterberatungsstelle (Markstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des städtischen Tittels bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Rt. I der Mischung zum Preise von 20 Pf. für die Flasche; Rt. II der Mischung zum Preise von 12 Pf. für die Flasche; Rt. III der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche; Rt. IV der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche.

Wiesbaden, den 8. September 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Wengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederbarmen, — 2. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden, — 3. des Tagelöhners Johann Videri, geboren am 17. März 1868 zu Schölg, — 4. der ledigen Dienstmagd Caroline Voss, geboren am 11. Dezember 1861 zu Weilmünster, — 5. des Büfeters Albert Berger, geboren am 25. Februar 1872 zu Feuerbach, — 6. des Mühlbauers Wilhelm Jand, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberoffenbach, — 7. der ledigen Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen, — 8. des Tapezierers Wilhelm Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden, — 9. des Tagelöhners Adolphus Nauheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Wink, — 10. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden, — 11. des Landbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1833 zu Kiersleben, — 12. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Rosbach, — 13. des Justizkassens Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krogling, — 14. des Kaufm. Herrn. Schabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehlar, — 15. der ledigen Büfeters Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg, — 16. der ledigen Dienstmagd Caroline Schöffer, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster, — 17. des Schlossers Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberoffenbach, — 18. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heilberg, — 19. der led. Lina Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Heiger, — 20. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg, — 21. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Reutlingen, — 22. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Busse, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden, — 23. des Tagelöhners Friedrich Voßmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stuttgart, — 24. des Kirchenergehilfen Otto Ann, geboren am 6. September 1883 zu Kufin, — 25. des Bader-gehilfen Louis Madenroth, geboren am 15. April 1874 zu Weerenberg, — 26. des Schlossergehilfen Wilhelm Mees, geb. am 1. 2. 1878 zu Weisenbach, — 27. des Landers Philipp Wickenborn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz, — 28. der led. Wilhelm Dicks, geb. am 21. 6. 1886 zu Burgschwalbach, — 29. der led. Antonietta Bruns, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenhage, — 30. des Tagelöhners Theodor Gellert, geb. am 10. 12. 1866 zu Ganalgehheim, — 31. des Schreiners Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu Wiesbaden, — 32. der ledigen Modistin Emma Wolf, geb. am 24. Septemb. 1883 zu Wiesbaden, — 33. der Ehefrau des Tagelöhners Robert Ewald, Katharina geb. Häuser, geb. am 27. April 1878 zu Wiesbaden, — 34. der Ehefrau des Kellers Edmund Seid, Maria geborene Rörle, geb. am 19. März 1879 zu Dagen.

Wiesbaden, den 15. Mai 1909.

Bekanntmachung.

Stadt, Elektrizitätswerk.

Nachstehend werden die für das Etatsjahr 1909/10 nach dem § 11 I 2. Abs. b der Bestimmungen über die Abgabe von elektrischer Energie zum Privatgebrauch zu berechnenden Leitungspreise zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Es wird kosten für alle nach dem 1. April 1909 zur Ausführung kommenden Anschlüsse unabhängig von der gewählten Verlegungsmethode (Kabel, Draht usw.), welche von der Verwaltung der Wasser- und Lichtwerke bestimmt wird:

1 m 3x10	1 m 3x10	1 m 3x10	1 m 3x10	1 m 3x10	1 m 3x10	1 m 3x10	1 m 3x10	1 m 3x10	1 m 3x10
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1

Vorstehende Preise kommen in Anrechnung für die über 5 Meter Dreifachleitung hinaus erforderlichen Leitungslängen innerhalb des Eigentums. In den Preisen eingeschlossen sind alle Erd-, Maurer- und Verlegungsmaterialien, sowie alle Klein-, Zeh-, Isoler- und Befestigungsmaterialien.

Wiesbaden, im Mai 1909.

Bekanntmachung.

Die Verwaltung

der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Der diesjährige Ertrag nachbenannter Grundstücke in der Nähe unseres Wasserwerks unterhalb Schierstein soll am Freitag, den 21. ds. Mts., von morgens 8 Uhr ab, meistbietend versteigert werden.

1. 25 Morgen fiskalische Wiesen (Rt. 15—26) zwischen ehemaligem Reinfeld und Althorn;
2. 32 Morgen fiskalische Wiesen auf der Bauernau;
3. 6 Morgen Ackerland im Distrikt Unteran;
4. 1 Morgen Ackerland im Distrikt Gänshäuf.

Die übrigen fiskalischen bezw. fiskalischen Grundstücke sind verpachtet.

Zusammenkunft an der eisernen Bauernau.

Wiesbaden, den 17. Mai 1909.

Bekanntmachung.

Die Verwaltung

der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Volksbadeanstalten.

Die Stadt. Volksbadeanstalten sind geöffnet: In den Monaten Mai bis einschließlich September von vormittags 7 Uhr bis abends 8 1/2 Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Die Männerabteilungen sind von 1 1/2 Uhr bis 2 1/2 Uhr nachmittags geschlossen. An Samstagen und an Tagen vor Feiertagen sind diese Abteilungen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr abends geöffnet.

Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.

17581 Städtisches Maschinenbauamt.

Masse-Rückvergütung.

Die Masse-Rückvergütungsbeträge aus vorigem Monat können gegen Empfangsbescheinigung in der Abfertigungsstelle, Rheingasse 6a, p. Einnehmer, während der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genommen werden. Die bis zum 20. d. Mts. abends nicht abgehobenen Beträge werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung überandt werden.

Wiesbaden, 14. Mai 1909.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

Städt. Marktamt.

17528

Andreasmarkt Wiesbaden, am 2. und 3. Dezember 1909.

Vorausgeschickte örtliche Lage: Blücherplatz, Sedanplatz und die diese Plätze verbindenden Straßenzüge und zwar: untere Seeraben-, Kron-, Weiden-, Hork- und Schornhorststraße, sowie Luisenplatz für Geschirrmärkte.

Günstige oder teilweise Verlegung bleibt vorbehalten. Meldestationen können daraus nicht hergeleitet werden.

An Frage- und größeren Schaufelständen können unter Vorbehalt des freien Auswahlrechts nach dem Meistgebot zugelassen werden:

Ein Dampf- und bis zu 3 gemässliche Fahrgeschäfte, ein Toboggan — Kutschbahn —, zwei Kinematographen, eine Verlosungsbühne.

Gewöhnliche Schaustellungen — in welchen keine kinematographischen Darbietungen gebracht werden dürfen — ferner Photographie-, Schieß- (keine Freischieß-Buden) usw. Buden werden ebenfalls unter Vorbehalt des freien Auswahlrechts zugelassen. Für solche ist an Platzgeld für den laufenden Frontmeter zu zahlen:

- a) bei einer Tiefe bis zu 7 Meter 7 M.
- b) bei einer Tiefe von mehr als 7 Meter bis zu 10 Meter 10 M.
- c) bei einer Tiefe von mehr als 10 Meter bis zu 20 Meter 15 M.

Für Vorlagen, Treppen, Erker usw. etwa erforderlicher Platz ist besonders nach Frontlänge und Tiefe bei der Bewertung anzugeben.

Angebote vorbezeichneten Geschäfte und Gefüße um deren Zulassung sind unter genauer Angabe der Darbietung, sowie Größe des Geschäfts bis zum 20. Juni d. J. an uns einzureichen. Die Entscheidung über Zulassung geht den einzelnen Geschäftslern voranschließlich in der ersten Hälfte des Monats Juli zu.

Das Platzgeld ist innerhalb 2 Wochen nach Empfang des zugewiesenen Bescheides zur Hälfte und bis zum 15. September d. J. zur anderen Hälfte p. k. und bestellgeldfrei an uns einzuzahlen. Bei nicht fristgemäßem Eingang der Teilzahlungen erlischt die Zulassung und verfällt das schon eingezahlte Platzgeld der diesseitigen Kasse. Aus der Nichtbenutzung des zugewiesenen Platzes erwächst kein Anspruch auf Herauszahlung oder Erstattung des Platzgeldes. Es werden nur beste Geschäfte berücksichtigt. Sogenannte „Piktur“, den Anstand verletzende Darbietungen, die nicht vorher zugelassene Einrichtung von Nebenanlagen, Automaten und sonstigen Nebenveranstaltungen innerhalb der Schaubuden sind verboten.

Zuwerdender haben sofortige Verweisung vom Platz bei Verfall des Platzgeldes zu gewärtigen. Das Standsgeld beträgt:

1. für Kramstände für den Quadratmeter und Tag 20 Pf. (Standplätze durchweg 3 Meter Tiefe).
2. für Geschirrstände für den Quadratmeter und Tag 15 Pf.

Verlosung und Platanweisung findet wie folgt statt:

Montag, den 20. November vormittags 9 Uhr: Verlosung der Plätze für Wasser- und Zunderbäder (hierbei werden nur Geschäfte berücksichtigt, welche mit Geschäften und Wohnwagen den Markt beziehen), ferner für Kaffeehäuser.

Montag, den 20. November, vormittags 11 Uhr: Platanweisung für Rahr- und Schaufelstände, sowie für Wasser- und Zunderbäder und Kaffeehäuser.

Dienstag, den 20. November, vormittags 9 Uhr: Verlosung der Plätze für Geschirrstände, anschließend Platanweisung für Geschirrstände.

Dienstag, den 20. November, nachmittags 3 Uhr: Verlosung der Plätze für Kramstände — die Ausrücker lösen unter sich —.

Mittwoch, den 1. Dezember, vormittags 9 Uhr: Anweisung der Plätze für Kramstände.

Die weiteren Bedingungen werden bei der Zulassung bezw. Verlosung und Platanweisung bekannt gegeben.

Wiesbaden, den 15. Mai 1909.

Städtisches Marktamt.

17582

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 116.

Mittwoch, den 19. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Käthe.

Roman von H. Courts-Mahler.

(6. Fortsetzung.)

(Rauchend verboten.)

Am anderen Morgen, als Käthe ins Wohnzimmer trat, um den Kaffeetisch zu ordnen, sah sie, wie jedes Jahr, ihren Geburtstagstisch zwischen den beiden Fenstern aufgebaut. Wie gewöhnlich lagen lauter äußerst praktische und nüchterne Geschenke darauf. Ein Kleiderstoff, Schürzen, Taschentücher und einige Paare von der Tante selbstgestrickte Strümpfe, die Käthe so ungern trug. In der Mitte thronte der Kuchen und ein kleiner Karton mit Realinees.

Käthe sah nur sehr flüchtig darüber hin. Sie besorgte ihre Obliegenheiten und stellte sich dann wartend ans Fenster, bis Onkel und Tante eintraten.

Dann nahm sie von beiden den sehr frostigen Glückwunsch entgegen und dankte mit ruhigen Worten dafür.

In ihrem Innern aber stürmte es.

Was würde ihr dieser Tag noch bringen?

Ganz wie sonst verlief die nächste halbe Stunde, wie sonst holte sie Onkel Karl Stod und Gut herbei und nahm sein Käppchen in Empfang.

Aber dann, ehe er hinausging, sagte er kurz:

„Ich habe mit dir zu reden, komm um 10 Uhr in mein Kontor hinüber.“

„Ich werde kommen, Onkel.“

Sie sagte es ganz ruhig, aber das Blut drang ihr unruhig zum Herzen. Sie wußte ja, was ihr diese Unterredung bringen würde.

Die Zeit verging ihr sehr langsam.

Endlich war es so weit, daß sie hinübergehen konnte.

Punkt 10 Uhr betrat sie das Kontor, in welchem ihr Onkel mit Albert zusammen arbeitete.

Käthe grüßte die beiden Herren.

Karl Rodek sah von seinem Pulte auf, wuschte die Feder sorgfältig ab, legte sie hin und klappte das Tintenfaß zu.

„Du könntest das Abliefern der Pells beaufsichtigen, Albert, ich habe mit Käthe zu reden.“

Bereitwillig sprang dieser auf und entfernte sich, jedoch nicht, ohne vorher einen sehr freundlichen Blick auf Käthe zu werfen. Diese konnte sich den sprechenden Blick nicht denken, da sie nicht ahnte, an welcher fixen Idee Albert litt. Es fiel ihr nur auf, daß er sie anders ansah als sonst. Doch blieb ihr keine Zeit, darüber nachzudenken.

Ihr Onkel schob ihr einen Stuhl hin.

„Nimm Platz.“

Sie tat, wie er geheißen. Nun holte er einen Stoß Papiere und ein schmales Buch aus seinem Pult heraus und legte es vor sie hin.

Umständlich holte er seine Brille aus dem Futteral und setzte sie auf. Dann räusperte er sich und sah Käthe an.

„Du bist heute einundzwanzig Jahre alt geworden. Damit bist du mündig und gesetzlich meiner Vormundschaft entwachsen. Das weißt du wohl?“

„Ja, Onkel.“

„Ich habe dir nun Rechenschaft abzulegen über dein Vermögen, das dir von deinen Eltern hinterlassen wurde. Du findest hier in diesen Papieren alles genau aufgezeichnet. Von dem Erziehungsgelde, das mir aus deinen Vermögenszinsen zufließt, habe ich nur direkte Auslagen bestritten. Für deinen Unterhalt an Speise und Trank und an Wohnung habe ich nichts berechnet. So habe ich jährlich von dem Erziehungsgeld eine kleine Summe gespart und sie deinem Vermögen zugefügt. Ich hoffe, du wirst mir das Dank wissen.“

„Ich danke dir,“ sagte Käthe gepreßt. Um die Welt hätte sie dieser fahlen, pedantischen Auslegung kein warmes Dankeswort entgegennehmen können.

„Es ist gut, es wird dir nicht an Gelegenheit fehlen, deine Dankbarkeit zu bezeugen. Doch davon später. Nach meinen fertiggestellten Berechnungen bleibt dir ein Vermögen von rund fünfzigtausend Mark. Das ist genug, um dir bei bescheidenen Ansprüchen ein sorgenfreies Leben zu sichern.“

Käthe war aufgesprungen und sah mit freudigem Erstaunen in sein Gesicht.

„So reich bin ich? So viel Geld gehört mir?“

„Ja, du kannst von heute an frei darüber verfügen.“

Käthe reckte sich unwillkürlich hoch auf. Ein unsagbar frohes Gefühl durchzog ihre Seele. Ihrer Unerfahrenheit in Geldangelegenheiten war es zuzuschreiben, daß sie sich reich dünkte, wie ein Krösus. Fünfzigtausend Mark! Das war ja eine Summe Geld. Und daß sie es besaß, das machte sie erst ganz frei. Nun konnte sie sich ihr Leben nach Gefallen einrichten, ohne Rücksicht auf die pekuniäre Frage, die ihr doch bei ihren Befreiungsplänen heimlich einige Sorge gemacht hatte. Glaubte sie doch, daß sie kaum so viel besäße, wie der Onkel für sie verausgabt hatte.

Sie fühlte beseligt, daß sie frei und reich war. Das machte sie tiefinnerlich froh und stark.

Nun mußte sie wohl etwas sagen, das fühlte sie.

„Ich danke dir für alle deine Mühe, Onkel Karl.“

„Da wollte ich jetzt drauß kommen. Ich appelliere jetzt an deine Dankbarkeit. Ich weiß, dein unruhiger Sinn steht hinaus ins freie, ungebundene Leben. Du hast dir das wahrscheinlich sehr romantisch ausgemalt. Ich kann dich auch nicht halten, wenn du gehen willst, aber ich erinnere dich daran, daß Tante Amalie älter geworden ist und eine Stütze braucht. Du wirst, wenn du nicht ganz undankbar und herzlos bist, bei uns bleiben, bis dich ein braver Mann heimholt, und uns damit beweisen, daß unsre mühevollen Erziehung nicht ohne Einfluß auf dich geblieben ist.“

Käthe hatte ihm angstvoll zugehört.

Waren ihr die Fesseln nur abgenommen, um sie mit neuen, festeren zu vertauschen? Konnte man das von ihr verlangen, mußte sie dieses Dankesopfer bringen. Sie suchte unruhig nach einem Ausweg. Er wollte sich nicht zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltkrieg in den Lüften.

Original-Roman von Rudolf Martin.

(48. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In jeder Minute eine neue Explosion. Fortgesetzt schlugen die Dynamittorpedos auf den Deck der britischen Schlachtschiffe ein. Die deutschen Aluminiumluftschiffe schienen sich sehr sicher zu fühlen, denn sie fuhren nicht mit verdeckten Lichtern. Tausende von elektrischen Osramlampen sah man in den verschiedensten Höhen am Himmel. Gewaltige Züge deutscher Luftschiffe rückten unbeirrt von der großen Seeschlacht, dem englischen Gestade zu. Weit in der Ferne über dem englischen Lande in der Richtung auf London glänzte der Himmel von den Lichtern der deutschen Luftflotten. Kapitän Miller war inmitten der Gefahren fast verauscht von der einzigartigen Größe des Momentes. So ungeheuerlich hatte niemals zuvor ein menschliches Auge gesehen. In nicht zu großer Entfernung sah er mit bloßem Auge in der Luft einen Kampf zwischen britischen und deutschen Motorballons. Von der Seite waren mit verdeckten Lichtern augenscheinlich britische Motorballons in die unendlich langen Reihen der deutschen Aluminiumluftschiffe eingedrungen und hatten zwei oder drei in Brand gesteckt. Es war ein grauenhafter Anblick, wie die riesenhaften deutschen Luftschiffe mit hunderten von Menschen aus der schwindelnden Höhe wie eine gewaltige Feuersäule herabstürzten. Das eine Luftschiff fiel direkt auf die britische Kriegsflotte, da, wo sie Schlachtschiffe am dichtesten waren. Kapitän Miller konnte es nicht lassen, sein Fernglas genau auf diese Stelle zu richten. In diesem Augenblick aber wurde er selbst und der Rumpf seines Unterseebootes von einem grellen elektrischen Strahl beleuchtet. Eine Sekunde später hörte er dicht neben sich die See aufspritzen, ein eigenartiges Zischen und Brausen. Sein Unterseeboot kippte. Schon fürchtete er, getroffen zu sein, aber wieder richtete sich sein Unterseeboot auf. Augenscheinlich war ein Duzend Dynamittorpedo in nächster Nähe von ihm geplatzt. Noch ein Blick des Ausganges nach den nächsten deutschen Schlachtschiffen, und durch einen Druck auf die Signalglocke verschwand Kapitän Miller mit seinem Unterseeboot wieder in den schützenden Tiefen des Meeres. Als die Wogen über dem Glashaus seines Kommandoturmes zusammenschlugen, galt sein Blick der Breitseite der „Brandenburg“, in die gerade bei vollkommener Erleuchtung durch britische Scheinwerfer eine britische Panzergranate einschlug. Eine einzelne Granate bringt einen solchen Koloß noch nicht aus der Fassung. Die „Brandenburg“ schien schlecht zu steuern, aber sie hielt sich gut auf dem Wasser. Kapitän Miller sagte zu seinem Leutnant. „Drei Torpedos werden genügen, um das schon getroffene deutsche Schlachtschiff unbrauchbar zu machen. Wir müssen jetzt mit unseren Torpedos sparen.“

Auf den Befehl des Kapitäns wurde das erste, dritte und sechste Torpedo der linken Seite gegen die „Brandenburg“ losgeschossen. Auch dieses zweite deutsche Schlachtschiff versank nach wenigen Minuten in der Tiefe. Als das britische Unterseeboot zur Feststellung der Schußwirkung und zum Auffuchen eines neuen Zieles nach einigen Minuten auf einen Augenblick an die Oberfläche heraufstieg klammerten sich zwei Menschen an den Kommandoturm des aufsteigenden Unterseebootes. Der eine war der Oberleutnant von Below, der andere der Steuermann Schütz von der Besatzung der „Brandenburg“. Obgleich Unterseeboote wegen der Gefährlichkeit der Arbeit und der Enge des Raumes im allgemeinen untergehende Menschen während des Gefechts nicht retten sollen, nahm Kapitän Miller die beiden Deutschen freundlichst als Gefangene auf.

Die beiden deutschen braven Seeleute waren wie durch ein Wunder unverletzt geblieben. Die „Brandenburg“ selbst war vollkommen durch die verschiedenen Schüsse in Stücke gerissen.

Als im Laufe des Gesprächs die deutschen Seeleute dem englischen Kapitän für ihre Rettung dankten, meinte dieser: „Nur

nicht zu früh, meine Herren, vielleicht werden wir selbst noch ein Opfer dieser Schlacht.“

Angenehm war es für die beiden Deutschen nicht, von dem englischen Unterseeboot aus den Untergang der deutschen Schlachtschiffe zu beobachten. Kapitän Miller benutzte den Augenblick, indem er die frische Luft der See schöpfte, um eine weitere Auslese unter den deutschen Schlachtschiffen zu halten und den Versuch zu machen, sich durch Funkenspruch mit seinem Admiralschiff zu verständigen.

Nach langem Suchen erhielt endlich die Funkstation eine Antwort. Sie kam nicht von dem Admiralschiff, sondern von dem britischen Schlachtschiff „Oxford“.

Der Funkenspruch der „Oxford“ erzählte, daß kein Admiralschiff der britischen Flotte mehr vorhanden sei, auch ein jedes der Schlachtschiffe sei durch die deutschen Luftflotten schwer beschädigt. Es gäbe kein Mittel, sich vor den deutschen Luftschiffen zu retten. In den letzten Stunden seien immer neue Abteilungen von Luftschiffen mit frischer Munition herangekommen, nachdem diejenigen Abteilungen, welche sich verschossen hatten, zur Einnahme von Munition an die französische Küste zurückgekehrt waren.

„Wie viel deutsche Schlachtschiffe sind noch vorhanden?“ fragte Kapitän Miller durch Funkenspruch den Kapitän der „Oxford“.

„In der letzten Viertelstunde sind in unserem Gesichtskreis zwölf deutsche Schlachtschiffe und sechs Kreuzer gesunken. Soweit wir beobachten können, durch die Tätigkeit Ihrer Unterseeboote. Drei oder vier der deutschen Schlachtschiffe haben sich soeben nach Osten gewandt, um sich unseren Unterseebooten zu entziehen. Wir werden durch Funkenspruch dafür sorgen, daß die noch im Osten vorhandenen unbeschädigten britischen Schlachtschiffe den Deutschen sich vorlagern, um sie nach Osten zurückzutreiben. Versuchen Sie, auch diese letzten deutschen Schlachtschiffe zu vernichten; vermeiden Sie es aber, mit unseren Unterseebooten zu kollidieren, denn wir haben im Laufe des Gefechts fast ganz die Fühlung verloren. Von den 50 Unterseebooten, die von Dover lossetzten, stehen wir nur mit sechs durch Funkenspruch in Verbindung. Einen halben Kilometer westlich von Ihnen arbeitet das Unterseeboot 21 und zwei Kilometer weiter das Unterseeboot 43.“

Kapitän Miller nahm seinen Kurs westwärts in der Richtung der deutschen Schlachtschiffe. Sehr bald bekam er die deutschen Schlachtschiffe wieder in Sicht, denn sie hatten ihren Kurs geändert und steuerten wieder zurück nach Westen. Der Grund war leicht erkenntlich. Kapitän Miller sah mit einem Glase, wie die deutschen Schlachtschiffe von den Scheinwerfern einer britischen Schlachtschiffe im Westen beleuchtet und fortgesetzt mit Schrapnells und Granaten beschossen wurden. In diesem Augenblick schlug eine britische Granate, die über die deutschen Schlachtschiffe hinausgegangen war, direkt neben seinem auf der Oberfläche des Meeres fahrenden Unterseeboot ein.

„Wenn wir jetzt nicht gleich in der Tiefe verschwinden, so werden wir durch unsere eigenen Granaten in Stücke gerissen“, sagte der englische Kapitän zu seinem Leutnant.

Das englische Unterseeboot versank sofort 15 Meter unter den Meerespiegel. Tiefer zu gehen war überhaupt nicht möglich, sofern man noch in das Gefecht eingreifen wollte. Denn der an der Oberfläche schwimmende, aus Spiegeln und photographischen Bestandteilen sich zusammensetzende Beobachtungsapparat hatte nur eine Länge von 15 Metern. Der Apparat war auf die deutschen Schlachtschiffe eingestellt. Daher sah Kapitän Miller auf einer Platte im Unterseeboot fortgesetzt die deutschen Schlachtschiffe. Wenn man den Apparat ansah, ohne zu wissen, wo man sich befand, so konnte man denken, in einem Kinematographentheater zu sitzen. Die Namen der deutschen Schlachtschiffe wurden allmählich auf der Platte lesbar. Zuerst erleuchtete der Scheinwerfer englischer Kriegsschiffe den Namen des Schlachtschiffes „Kaiser Bismarck“. Das nächste Schlachtschiff hieß „König von Preußen“. (Fortsetzung folgt.)

Das Volkslied.

Ein Märchen von Lotto Stadthagen.

Es war einmal ein Musiker, der wollte die Unsterblichkeit besitzen. Und da er alle Regeln seiner Kunst auswendig wußte und anwenden gelernt hatte, dachte er, es würde ihm nicht allzu schwer fallen, ein Werk zu schaffen, wofür er die Unsterblichkeit eintauschen könnte. Mit Fleiß und Ausdauer machte er sich an die Arbeit, und das Werk wurde fertig. Voller Hoffnung ging er damit zu dem Mann, der die Unsterblichkeit feil hatte und bot es ihm an.

„Die Unsterblichkeit kann ich dir nicht geben dafür,“ jagte der, „aber laß sehen, vielleicht etwas anderes.“

Und er maß die Länge und Breite des Werkes und nickte befriedigt, und er spannte es sorgfältig in einen Rahmen, und siehe da, es paßte! Da griff er in das Fach, das ihm am nächsten war und reichte dem Musiker eine Rolle totes Gold: „Nimm dieses, dafür kannst du dir alle Genüsse der Erde verschaffen!“

Das glänzende Gold blendete den Künstler, und er freute sich darüber. Er ging hin und kaufte sich ein schönes Haus und prächtige Kleider, hielt üppige Gelage mit seinen Freunden, und es schien, als wäre er sehr zufrieden.

Aber allmählich wurde er dieses Lebens überdrüssig, und die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit begann von neuem in ihm aufzuwachen. „Ich habe es verkehrt angefangen, das erstmal, dachte er; die Regeln und Gesetze, nach denen ich gearbeitet habe, sind alt und abgebraucht; ich schreibe ein Werk nach neuen, selbst erfundenen Regeln; dafür wird die Unsterblichkeit zu haben sein.“

Es war ein sonderbares Ding, das er jetzt zusammenbrachte, kreischende Dissonanzen, tolle Sprünge, wahnsinnige Gegenjänge. — Triumphierend ging er zu dem Mann, der ihm die erste Arbeit abgekauft hatte.

„Jetzt hab ich's!“ rief er schon von weitem.

Jener kramte stumm in seinen Vorräten und zog endlich einen verfallenen Gegenstand hervor. An den Umrissen glaubte der Musiker die Unsterblichkeit zu erkennen.

„Da ist sie ja, ich wußte es ja doch!“ rief er, zitternd vor Freude.

„O nein,“ erwiderte der andere und enthüllte den Gegenstand, „die Unsterblichkeit nicht, aber der Erfolg.“

Der Musiker war sehr enttäuscht, umsomehr, als er es schon für gewiß gehalten hatte, die Unsterblichkeit erlangt zu haben; aber er griff zu.

„Au,“ rief er im selben Augenblick, „ich habe mich gestochen!“

Am Neid, dem kleinen Stachel an der Rückseite des Erfolges, beehrte der Kaufmann. „Ja, das tut weh, aber nur zuerst; im Grunde genommen ist es das Beste an der ganzen Geschichte, das wirst du schon noch erfahren.“ Und richtig, so oft der Musiker eine Leere fühlte und meinte, der Erfolg wäre ein Nichts, beehrte ihn das Stechen des Neides, das ihm bald nur ein angenehmes Prickeln verursachte, eines Wesseren.

Trotzdem begann er sich wieder nach der Unsterblichkeit zu sehnen. Er sann und sann und kugelte hin und her: „Der Stoff, den ich bis jetzt zu meinen Kompositionen gewählt habe, ist nicht der richtige. Ihm haftet die Vergänglichkeit an. Die Großen der Erde, Fürsten und Könige muß man besingen, um die Unsterblichkeit zu erlangen; ihre Namen dauern in Ewigkeit.“ Und er wählte den Ahn eines mächtigen, lebenden Herrschers zu seinem Helden und feierte ihn in einem gewaltigen Lied.

Diesmal brachte der Käufer nur den Titel des Werkes anzusehen, gleich holte er einen glänzenden Stern heraus; den heftete er dem Musiker auf die Brust. Und er glißerte so wunderschön und alle, die ihn sahen, verneigten sich so ehrerbietig, daß der Komponist für den Augenblick sehr zufrieden war.

Aber die Ernüchterung blieb nicht aus und das Verlangen nach der Unsterblichkeit stellte sich wieder ein. „Es hilft nichts, ich muß mich wieder an die Arbeit machen,“ seufzte der Musiker, „vielleicht gelingt es.“

Das neue Werk hatte keine klare Idee, auch keine bestimmte Form; es war ein mythischer, dunkler Wirrwarr. Begreifen tu ich's selber nicht ganz, dachte der Künstler, als er es zum Verkauf trug; aber man kann's nicht wissen, vielleicht ist es gerade das Richtige. Doch nein, auch diesmal nicht. Die Liebe eines Weibes, das ihn aus großen, schwärmerischen Augen ansah, war der Preis. Der Musiker war bestürzt und wußte nicht, was er dazu sagen sollte; aber sie war sehr jung und sehr schön und er hing schon an, alt zu werden, — und so nahm er sie.

„Vielleicht interessiert es dich, die Zukunft deines Werkes zu erfahren,“ meinte der Käufer noch und hielt dem Künstler einen Spiegel vor; „hier kannst du sehen, was damit nach deinem Tode geschieht.“

In dem Spiegel erblickte der Musiker sein Werk in kleine Fäden gerissen, und jeden Faden hielt ein Mann unter die Lupe und betrachtete ihn von allen Seiten. Es waren viele Männer da eine stattliche Versammlung, und sie machten sehr weise Gesichtser, und unter ihren Händen wuchsen die Fäden zu ungeheuren Fokianten.

„Ist das nicht die Unsterblichkeit?“

„Ach nein,“ entgegnete der andere, „das sind nur deine Rommentarschreiber.“

„Und die dicken Bücher voller Gelehrsamkeit, werden sie nicht die Kunde von meinem Werk in alle Welt tragen?“

„Sie werden zu Asche zerrieben wie dein Werk auch.“ —

Eine Weile machte das schöne junge Weib den Musiker das Sehnen nach der Unsterblichkeit vergessen, aber nicht für immer. Es begann sich zu regen, und diesmal gewaltiger denn je. Der Entschluß, eine Reise zu machen, war die Furcht seiner Grübeleien und Erwägungen. „Ich habe immer, seit ich erwachsen bin, in der großen Stadt gelebt,“ jagte er sich, „wenn ich die Wunder der Natur schaue, wird es mir gelingen, das Werk zu schaffen, das mir die Unsterblichkeit einbringt. Aber ich muß eilen, denn ich werde alt; wer weiß, wie lange ich noch lebe, und ich brauche viel Zeit zu meiner Arbeit, denn es soll etwas Großes werden.“

Und er nahm den leichtesten Wagen und die feurigsten Kasse, um die Wunder der Natur, die ihn begeistern sollten, ohne Verzug zu erreichen. Während er reiste, wollte er schlafen und ruhen, um sich zu der großen Arbeit zu stärken. Aber des abends gab es plötzlich einen Ruck, so daß der Musiker von seinem Sitz emporgeschleudert wurde, und der Wagen hielt. Bei dem schnellen Fahren war ein Rad gebrochen. Es war auf freiem Felde, in der Nähe eines armseligen Dörfchens. Der Künstler schalt heftig über die Verzögerung seiner Reise. „Gerade hier“, meinte er, „in dieser öden, reizlosen Gegend, die mir jede Anregung verjagen wird!“ Aber es blieb ihm nichts übrig als zu warten, bis der Schaden ausgebessert sein würde, und so setzte er sich auf einen Stein am Wegrand.

Es war schon dämmerig. Der Abendwind strich über die Felsen und trug den Geruch frischgemähten Heus zu ihm herüber; in der Ferne tönten leise die Abendgloden. — Da überkam ihn die Erinnerung an seine Kindheit, an sein ländliche Heimat, an alles, was ihm lieb und wert gewesen — früher, als er noch nicht an die Unsterblichkeit gedacht hatte, und all sein Ringen, Hoffen und Sehnen, alles Glück, alles Leid ward auf einmal in ihm lebendig, und es wurde ihm warm ums Herz, und seine Lippen sangen ein Lied, fast unbewußt, in schlichten Worten eine einfache Melodie. — — —

Als der Künstler am anderen Morgen aus dem Wagen schaute, sah er den Mann, dem er all seine Werte verkauft hatte, auf windschnellem Roß daherreiten.

„Ich bringe Dir die Unsterblichkeit!“ rief er ihm schon aus der Ferne zu.

„Ich habe Dir ja gar nichts anzubieten“, erwiderte der Musiker betrübt, „ich will erst in die Welt hinaus . . .“

„Das brauchst du nicht mehr; das Lied, das du gestern gesungen hast, erringt Dir die Unsterblichkeit.“

„Das kleine Lied? — Unmöglich! Du willst mich foppen. Woher kennst du es überhaupt? Ich habe es ja nicht einmal aufgeschrieben.“

Der andere lächelte. „Das ist nicht nötig; in dem Lied war Deine Seele, die verlieh ihm Flügel, die es weit hinaustragen in alle Lande. Hier, nimm ihn hin, Deinen Lohn, — die Unsterblichkeit.“

Schmetterlinge.

Von Franz Wichmann.

Zu den bekanntesten Frühlingsboten gehört der unvermeidliche Redaktions-schmetterling. Eigentlich mit Unrecht. Denn in Wahrheit zeugt er nicht von neuem, sondern von altem Leben. Handelt es sich doch dabei nur um ein überwintertes Exemplar, daß die zunehmende Wärme aus der Erstarrung noch einmal zu kurzem Dasein erweckt. Immerhin beweist sein Vorkommen, daß unsere Falter, nicht wie man annimmt, nur Tage oder Wochen leben, sondern sogar einige Wintermonate überdauern können.

Sehen wir einen Schmetterling, so denken wir kaum mehr an die schadenstiftende Raupe. Es ist auch fast kein größerer Gegensatz denkbar als zwischen diesen beiden Gestalten eines und desselben Tieres. Flügel von ätherischer Schönheit verhüllen nunmehr den häßlichen Wurmleib, ein himmlisches Gewand verklärt den irdischen Körper. Darum sahen schon die Alten im Schmet-

terling das Sinnbild der Unsterblichkeit, verglichen ihn der Seele, die sich im Tode zur Vollkommenheit emporringt aus der unbestimmten, verschwommenen Gestalt der Puppe. Mit Schmetterlingsflügeln ließen sie den befreiten Geist zum Himmel streben und Schmetterlingsflügel trug auch der Gott des Schlafes am Haupte, wie er denn zeitweilig die Seele aus irdischen Banden zu erlösen vermag.

Ja, es ist etwas Wunderbares um die Wandlung der plumpen Raupe in das leichte Flügelwesen, das in seiner geheimnisvollen Schönheit solche Vergleiche geradezu aufzwingen mußte, eines jener Wunder, das in der Welt nur die Mensch wie Tier im innersten Wesen verwandelnde Liebe zu bewirken vermag. Zuerst aus dem ziellichen Ei hervorgetreten die garstige Raupe, häckerig und haarig, ein unvollkommenes Geschöpf, unfähig, sich fortzupflanzen, einzig dazu bestimmt, mit gieriger Gefräßigkeit seinen Körper zu mästen, bis sie sich nach mehrfacher Häutung zur häßlichen Puppe einpuppt. Und dann, wenn die Zeit gekommen ist, plötzlich ein Wesen, erhaben über alle Erden schwere, — ein bunter, fliegender Misch. Wohl ist der garstige Wurm in seinen Grundformen erhalten geblieben, aber wir sehen ihn nicht mehr vor den im Verhältnis zum kleinen Leibe riesigen Flügeln. Sie werden ihm Schutz und seine Rettung. Während die Raupe, zumal in ihrer hilflosen Puppengestalt, zahllose Verfolger hatte, während sie schußlos allen Gefahren von seiten der Tierwelt wie der Elemente ausgesetzt war, hat der entwickelte Schmetterling, den der selbst die Vögel verschmähen, kaum einen Feind mehr. Sogar gegen die Kräfte des Schattens, die seinen Flug lähmt, schirmt ihn wie ein Pelz der seine bunte Staub der Flügel.

Des Schmetterlings einziges Lebensziel ist die Hochzeit. Sobald die Eier abgelegt sind, folgt ihr gleich der Tod, ein beneidenswertes Ende in der schöpferischen Vollkraft des Daseins. Aber er bezieht sich nicht, es zu erreichen, er will erst das Leben genießen. Und dies ist ihm unendlich leicht gemacht, da er die Sorge ums tägliche Brot kaum kennt. Dasselbe Insekt, das als Raupe seiner Gefräßigkeit nicht genug tun konnte, bedarf jetzt fast keiner Nahrung mehr. Es nährt sich von Blumen, nein, es nährt sich nur daran, es frisst nicht, es trinkt nur, — denn die geringste, mit dem Nüssel aufgesogene Flüssigkeit genügt zu seiner Erhaltung. Ein verküppelter sorgloser Tagedieb, braucht sich der Schmetterling nicht einmal die Mühe des Nestbaues zu machen; nur noch bestimmt, sich des Lebens zu erfreuen, wird seine ganze Beschäftigung zum tändelnden Spiel, die Flügel zu üben, sie in Licht zu tauchen, sich behaglich zu sonnen. Denn die Sonne ist sein Element. Fehlt sie, so werden seine Schwingen, die immer trocken sein müssen, schwer und untauglich. Selbst der Schatten mit seiner Kühle vermag sie dem Tagfalter zu lähmen. Darum sind ihm Kälte, Nässe, Wind und Dunkelheit verhaßt, und erst wenn der ihn niederhaltende Tau auf seinen Flügeln getrocknet ist, erhebt er sich aus dem Grase. Ruhige, warm durchsonnte Luft ist ihm das liebste, im Winde wird sein Flug hastig und unstet. Denn auch dieser ist nur ein spielen, des Schweben, ohne Kraft und Schnelligkeit, worin ihn die bescheidenste Fliege übertrifft. Erst ruhend zeigt er dem Menschen seine volle Schönheit, eine Schönheit, die als sein einziger Lebenszweck erscheint. Denn schön ist er in Farbe, Zeichnung und Bewegung, — eines der feinsten und anmutigsten Kunstwerke der Natur, auf das sie oft noch mehr liebevolle Kleinarbeit verwendet zu haben scheint als auf Blumen und Edelsteine. Ist doch gerade dieses kurzlebige Geschöpf mit einer Pracht und einem Glanz ausgestattet, als sollte es für die Ewigkeit geschaffen sein.

In beinahe 20 000 Arten über die ganze Erde, bis zu den Polarkreisen hinauf verbreitet, von der Naturwissenschaft in Tagfalter, Abend- und Nacht- und Kleinschmetterlinge geteilt, weißt das Tier eine Vielseitigkeit auf, wie kein anderes Geschöpf auf der Erde, und nur die zwei großen, facettierten Augen sind allen gemeinsam. Die größte Abwechslung in ihren Umrissen zeigen die Flügel, die, mit feinen, staubartigen, verschieden gefärbten Schuppen bedeckt, bald ausgehöhlet, bald geschwänzt, von der Größe weniger Linien bei den Motten bis zum Anfang eines Fußes bei einigen tropischen Arten variieren. Die unscheinbarste Gattung stellen die farbenmatten Kleinschmetterlinge, Schaben und Weißlinge dar, doch finden sich gerade bei diesen die interessantesten Beispiele einer von der Natur verliehenen Schutzfarbe. Manche sehen wie Baumrinde, andere edig und grau wie plumpe Holzstücke oder wie fallende Blätter aus. In ganzen Wolkens schweben oft diese Weißlinge, Bräunlinge oder Bläulinge über sonnige Wiesen dahin, aber wenn wir sie näher betrachten, finden wir doch auch bei ihnen hunderte verschiedener Arten, die sich alle nur oberflächlich gleichen.

Bemerkenswert ist, daß manche Schmetterlinge nicht nur durch die Farbe, sondern auch durch den Geruch sich unterscheiden. Besonders einige Tagfalter müssen nämlich als wohlriechend bezeichnet werden, so die *Gaurois napi*, bei denen aber immer nur die Männchen parfümiert sind. Der starke Wohlgeruch hat hier den-

selben Zweck wie der Gesang oder die buntere Färbung beim Vogel, nämlich, das Weibchen zur Fortpflanzung anzulocken. Besonders in den Tropen kommen einige Arten mit auffallend angenehmem Geruch vor, der an den gewisser aromatischer Pflanzen, wie der Vanille und andere, erinnert. Dagegen strömen manche Schmetterlinge auch sehr unangenehme Dünste aus, wahrscheinlich, um feindliche Tiere abzuscheuen, was die Tatsache beweist, daß sie beiden Geschlechtern gemeinsam sind. In der Paarungszeit nehmen aber bei diesen die Männchen neben der ihnen dauernd anhaftenden schlechten Ausdünstung noch einen besonders süßen Lockgeruch für die Weibchen an. Ueberhaupt müssen die Schmetterlinge eine in der Tierwelt einzig dastehende Feinheit des Geruchsorgans besitzen, die ihnen für menschliche Nasen nicht wahrnehmbare Dünste bis in kilometerweite Entfernungen zuführen. Das beweist eine im „Kosmos“ mitgeteilte Beobachtung des Naturforschers J. G. Fabre, der in seinem Laboratorium ein weibliches Nachtpfauenauge ausschlüpfen ließ. Am Abend des gleichen Tages drangen etwa 40 Männchen des keineswegs häufigen Falters durch die geöffneten Fenster in das Haus und umschwebten die Drahtglocke, unter der sich das Weibchen befand, ein Vorgang, der sich die nächsten acht Abende, und auch dann noch, als eine mit Naphthalin gefüllte Schale neben die Glocke gestellt war, wiederholte. Offenbar konnte hier nur der Geruchssinn die jedenfalls zum Teil weit entfernten Tiere von der Geburt einer Heiratsfähigkeit in Kenntnis gesetzt und mit großer Schnelligkeit herbeigezogen haben.

Bei einigen unserer heimischen Arten, besonders aber bei den von Gold- und Samtfarben strotzenden Riesenschmetterlingen *Echnas* und *Praxiphanes* entfaltet die Natur eine geradezu groteske Phantasie in der Pracht der Zeichnung und der Farben. Bald von irisierendem Glanz, bald den Perlmutterton täuschend nachahmend, sind ihre, wundervollen Spitzengewebe gleichenden Flügel mit entzückender Feinheit entworfen und koloristisch abgestuft in den vornehmsten Farbkombinationen gehalten und in ihrer edlen Harmonie aller Töne unvergleichliche Meisterwerke der dichtenden, malenden und formenden Schöpferkraft.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 110.

Dreißiger von Petersen.

23. Kd7, La7, e4, Tf6, Bb2, e6, d5, e5 e6, g2, g3.

Schw. Ke1, Be7, d6, g4 g5.

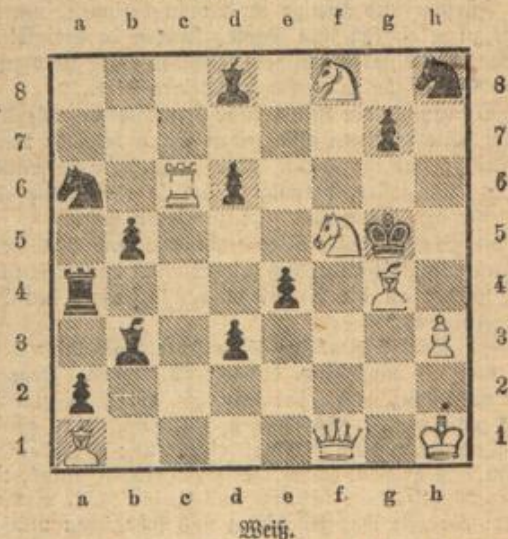
1. La7—g1, de; 2. Tf2.

1., Ke5; 2. Ld3.

Wichtige Lösung schickten ein: Marie Schütt-Wiesbaden. — Chr. Mehl-Wiesbaden. — Erich Redow-Wiesbaden. — Wilhelm Dienstbach-Wiesbaden. — C. Schmitt-Wiesbaden. — H. Möller-Wiesbaden. — Frh. Stiller-Wiesbaden. — Th. Heinz-Viebrich. — Eugen Böller-Viebrich. — E. Beer-Viebrich.

Schach-Aufgabe.

Dreißiger von Marin.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöckner in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Lehbold in Wiesbaden.